

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1938

236 (8.10.1938) Drittes Blatt

Umschau

Eine Welt aus den Angeln gehoben. — Das Friedenswort keine leere Phrase. — Starke Männer vor viel Parteien. Der Mohr kann gehen. — Umordnung statt Unordnung.

Durlach, 8. Okt. Eine Woche schicksalsschwerer Ereignisse für ganz Europa liegt hinter uns. Noch vor neun Tagen hatte die Spannung in der europäischen Lage einen Stand erreicht, der nicht anders als äußerst gefährlich bezeichnet werden konnte. Doch umso glücklicher war die friedliche Lösung der Konflikte, die neben dem Friedenswillen des deutschen Volkes und seines genialen Führers in erster Linie dem großen Freund Deutschlands, Mussolini, sowie den beiden unentwegt für den europäischen Frieden arbeitenden Staatsmännern Chamberlain u. Daladier zu verdanken ist. Unterbeiden ist die Besetzung des sudetendeutschen Gebietes durch deutsche Truppen rasch voranzuschreiten und ein unermesslicher Dank schlägt täglich dem Führer, der die Truppen nach Sudetendeutschland begleitet, durch die sudetendeutsche Bevölkerung entgegen. In unzähligen Jahren der Not, der Entbehrungen und Verfolgungen durch ein Beneš-Regime sind vergessen, ein Volk hat sich wieder zu sich selbst und zu seiner großen Heimat gefunden.

Betrachten wir die „andere Seite“ so finden wir in Prag nichts als trostlose Wirrnis, Aufregung und vielleicht auch ein wenig böses Gewissen, denn sonst hätte man weder in die Besetzung des tschechischen Gebietes durch die Polen einwilligt und noch weniger in das Zustandekommen einer tschechischen Regierung, die für diese Volksgruppe jetzt die Schicksale selbst in die Hand nehmen will. Die „Folgen“ dieser schon seit langem von einem „friedliebenden“ Volk erwarteten Entscheidung hat natürlich Herr Beneš zu tragen, der in Moskau in nicht geringe Ungnade gefallen ist und jetzt vorgezogen hat, seinen Präsidentensessel zu räumen — ehe es zu spät ist, denn schon machen sich in Prag allerorten Stürmungen bemerkbar, über deren freundliche Gestaltung sich Herr Beneš sowie die Gebanten machen mühen. Doch nun sind die Würfel des Schicksals auch für ihn gefallen, der ja noch vor kurzem glaubte, als der einzige „Unbesiegte“ Mitteleuropas den Bolschewismus diktieren zu können. Nun, Herr Beneš, ist das Spiel aus. Neben ihm hat auch Moskau die größte Schlappe erlitten, da es bis jetzt ereilt. Ein kleiner Blick in die neue tschechische Regierung belegt, daß man vielleicht willens ist, nun das Verhältnis zu den nächsten großen Nachbarn glücklicher als sonst zu gestalten. Wäre dies nicht der Fall und würde die Moskauer Linie beibehalten, so dürfte man sich in Prag keinen falschen Gefühlen hingeben, wenn eines Tages auch das tschechische Volk den allerdings unangenehmen Ruf anstimmt: „Schluß mit Moskau!“ Dann ist es für die treuen Trabanten Stalins bestimmt zu spät und auch die letzten Karten wären verpielt.

Nachdem die ungarische Frage der Interessen in der Balkan- und Slowakei gleichfalls immer akuter wird, haben auch die übrigen europäischen Länder eine kleine Revolution ihrer politischen Richtung vorgekommen. Unzweifelhaft ist eine Abkehr von der so „jegensreichen“ Genier Liga und eine Annäherung an die von Deutschland und Italien geschaffene Friedensfront, die durch Chamberlain und Daladier ihre starken Stützen erhielt, zu bemerken. Hart ist der Kampf in diesen Augenblicken für Chamberlain, der wohl bei seiner Rückkehr nach London gefeiert wurde als der Friedensbringer, dem sich aber in letzter Zeit wieder kriegerische Elemente, unter ihnen ein Herr Eden, entgegenstellten. Doch Chamberlain wußte, was er seinem Lande schuldig ist, er wußte sich ferner reiflos vor dem Parlament zu rechtfertigen und als er die Zustimmung des englischen Volkes zu seinem Handeln suchte, da erlebten seine nächsten Genier eine Niederlage in der Kammer-Abstimmung, die ihnen ein bitterer Beweis der falschen Kalkulation gewesen sein kann. Eine Umordnung der politischen Fronten in England dürfte die Folge dieser Maßnahmen sein, die Chamberlain in ausgezeichneter Weise zur Durchführung brachte.

Doch auch für Daladier waren die letzten Tage nicht erfolglos und auch bei ihm mischten sich in die Jubelstürme die ihn als den großen Friedensbringer für das französische Volk umbrauten, allerlei Stimmen des Mißtrauens, die einen so bedrohlichen Charakter annahmen, daß Daladier fast glaubte, die Verantwortung für sein Handeln nicht tragen zu können. Doch auch dieser Lenker der Geschichte Frankreichs glaubte an den Frieden und die immer wieder propagierte Parole: „Frankreich braucht den Frieden!“ hat ihr nötiges getan, den Dingen im Laufe der letzten Woche Verständnis abzugewinnen. So konnte auch er getrost die Vertrauensfrage in der Kammer stellen und es war schon vorauszu sehen, daß ihm ein Sieg nach jeder Seite hin sicher war. Wird sich auch der übrige Teil des franz. Volkes noch eines besseren besinnen und letzten Endes den Gang des Schicksals des französischen Volkes nicht mehr aufhalten? Das ist die Frage, die heute an die französische Nation, die ja noch ein deprimierendes Zeugnis der Freundschaft mit Stalin in ihrer Verwahrung hat, gestellt wird. Sie wird sich schnell nach der einen oder anderen Seite zu entscheiden haben. Wie Frankreich, so machen auch England die außereuropäischen Untertanen, die etwas von dem Behen der Freiheit verspürt haben, viel Sorge. Unter anderen geht es in dem „gelobten Lande“ wieder drüber und drunter und allein die Bilanz von 124 Toten

an einem Tage dürfte genügen, um den Ernst der Lage zu kennzeichnen.

Gründliche Arbeit der inneren Ausrichtung wird zur Zeit in Italien geleistet, wo der große faschistische Rat seinen Gegnern im Land den schärfsten Kampf angelegt hat und auch die Judenfrage neu aufrollte und sie in einer Weise regelte, die sich an die Nürnberger Gesetze anlehnen. Es ist erfreulich, mit welcher Energie, allen Schwierigkeiten zum Trotz, Italien an die Bereinigung dieser wichtigen Volksfrage geht.

Deutschland stand in den letzten Tagen und Stunden im Zeichen des beginnenden Winterhilfswerkes des deutschen Volkes, das in diesem Winterhalbjahr auf großer Front aufgerollt wird. Nach dem Appell des Führers im Sportpalast am letzten Mittwoch haben sich die Appelle der einzelnen Gauleiter angeschlossen und überall finden die Worte der Werbung den herzlichsten Widerhall, sodaß schon heute dem größten sozialen Hilfswerk in der Welt ein ungeahnter Erfolg vorausgesagt werden kann als Dank für den Führer, der abermals 3 Millionen deutscher Volksgenossen aus Unterdrückung, Knechtschaft und Todesnot heimführte in das große Reich der Deutschen.

an einem Tage dürfte genügen, um den Ernst der Lage zu kennzeichnen.

Gründliche Arbeit der inneren Ausrichtung wird zur Zeit in Italien geleistet, wo der große faschistische Rat seinen Gegnern im Land den schärfsten Kampf angelegt hat und auch die Judenfrage neu aufrollte und sie in einer Weise regelte, die sich an die Nürnberger Gesetze anlehnen. Es ist erfreulich, mit welcher Energie, allen Schwierigkeiten zum Trotz, Italien an die Bereinigung dieser wichtigen Volksfrage geht.

Deutschland stand in den letzten Tagen und Stunden im Zeichen des beginnenden Winterhilfswerkes des deutschen Volkes, das in diesem Winterhalbjahr auf großer Front aufgerollt wird. Nach dem Appell des Führers im Sportpalast am letzten Mittwoch haben sich die Appelle der einzelnen Gauleiter angeschlossen und überall finden die Worte der Werbung den herzlichsten Widerhall, sodaß schon heute dem größten sozialen Hilfswerk in der Welt ein ungeahnter Erfolg vorausgesagt werden kann als Dank für den Führer, der abermals 3 Millionen deutscher Volksgenossen aus Unterdrückung, Knechtschaft und Todesnot heimführte in das große Reich der Deutschen.

Erlöstes Sudetenland

Immer wieder Jubel um den Führer

Jägerndorf, 7. Okt. Wenige Minuten nach der Kundgebung auf dem Marktplatz verläßt der Führer wieder Jägerndorf, noch einmal umtost von der unbeschreiblichen Begeisterung der überglücklichen Menschen, die ihm ununterbrochen für seine Worte danken. Generalfeldmarschall Göring verabschiedet sich hier von dem Führer, um später in Freudenthal erneut mit ihm zusammenzutreffen.

Gegen 13 Uhr macht der Führer auf dem Burgplatz bei Tägerndorf eine kurze Rast, wo er im Freien mit seiner Begleitung aus der Feldküche das Eintopfen, einen Schlag Gemüsesuppe, einnimmt. Dann bestichtigt wenige Kilometer hinter Jägerndorf der Führer bei dem Ort Neudorf, im Tale der Dissa, einige tschechische Bunker, die erst heute morgen um 5 Uhr von den Tschechen verlassen worden waren.

Durch das reizvolle Hügelland und die Ausläufer der Glazer Berge ging die Fahrt an diesem herrlichen sonnigen Herbsttag nach Freudenthal. Hier erwartet wieder Generalfeldmarschall Göring den Führer, und minutenlang werden Adolf Hitler und Hermann Göring von den zu vielen Tausenden auf dem Marktplatz von Freudenthal versammelten Sudetendeutschen herzlich begrüßt. Alle Fenster und Dächer der malerischen Häuser um den Marktplatz sind dicht besetzt. Der Führer schreitet mit Hermann Göring die Front der angetretenen Ehrenkompanie der Luftwaffe ab. Dann setzt der Führer seine Fahrt fort, während der Generalfeldmarschall in einer nachvollten Kundgebung auf dem Marktplatz zur Bevölkerung spricht.

Für lange Zeit wird nun die Fahrt des Führers begleitet von Flugzeugen in der deutschen Luftwaffe. Die Herzen der Sudetendeutschen schlagen höher, als sie das donnernde Dröhnen der Motoren der preisvollsten Flugzeuge hören, die im Treibstoff dicht über die Wälder hinwegbrausen. Im vieren Stufen der Fahrt haben die Truppen, die die vierte Zone besetzen, am Wege des Führers Ausstellung genommen. Im Schritt fährt unsere Kolonne an ihnen vorbei. Aufrecht im Wagen stehend grüßt der Führer seine Soldaten und blickt prüfend auf ihre Waffen.

Über Würbenthal, Einsiedel und Hermannstadt nähert sich die Kolonne des Führers der ehemaligen Grenze. In allen Dörfern, die wir passieren, ist die Straße in einen Blumentepich verwandelt, und jedes Haus ist mit Hakenkreuzfahnen und Girlanden festlich geschmückt. Die Einwohner haben sich zum Teil in der Mitte des Ortes versammelt und bringen dem Führer bei seiner Durchfahrt aus überrollen, dankerfüllten Herzen immer und immer wieder begeistert die Huldigung dar.

In Judmantei wird der Wagen des Führers minutenlang aufgehalten. Von allen Seiten reden sich dem Führer die Hände entgegen. Unzählige Hände drückt der Führer und immer wieder grüßt er vom Wagen aus die ihm von allen Seiten jubelnde Menge.

Nach wenigen Minuten ist die alte Reichsgrenze bei Arnoldsdorf gegen 16.25 Uhr erreicht und gegen 17 Uhr trifft der Führer wieder in dem oberirdischen Grenzübergang, dem Ausgangspunkt seiner heutigen Fahrt, ein.

Reichenberg vor dem Einzug der deutschen Truppen

Reichenberg, 7. Okt. Noch eine Nacht des Standrechts, und Reichenberg, die größte Stadt des Sudetenlandes, wird den Einmarsch der deutschen Truppen erleben. Sie liegt knapp jenseits der Linie des bereits besetzten Abschnittes II. Es war ein unvergeßliches Erlebnis, schon heute, 24 Stunden vor der Stunde der Befreiung, in den Mauern dieser tschechischen, dem großen Augenblick entgegenzusehenden Stadt, zu weilen.

Bis dicht vor der Stadtgrenze von Reichenberg führen wir durch ein einziges Meer von Fahnen, durch Zehntausende frischer, überglücklicher Menschen, die alle schon die großdeutschen Truppen in ihren Dörfern und Städten begrüßen konnten. Die große Ueberherrschung für uns war die Einfahrt in Reichenberg. Kurz vor der Stadt: Hohe Steinbarrikaden auf der Straße, die nur einen schmalen Spalt für die Durchfahrt lassen. Tschechische Soldaten prüfen die Bässe, treten schweigend zurück, und wir fahren hinein in eine Stadt, die von kaum zu schildender Freude besetzt ist. Heute morgen ging die Nachricht von Mund zu Mund, wurden den Zeitungshändlern die Blätter aus den Händen gerissen. „Morgen kommen sie, morgen rücken die Truppen ein!“

Und da gab es kein Falten mehr. Da wurden die so lange versteckt gehaltenen Fahnen spontan vom Boden, aus dem Keller und anderen Verstecken geholt und hinaufgehakt. In wenigen Stunden bot die Stadt ein Bild, wie sie es in ihrer Geschichte noch nicht erlebt hat. Girlanden, die schon in den letzten Tagen noch fleißigen Händen hinter verschlossenen Türen an den langen bangen Abenden des Standrechts gewunden wurden, ziehen sich nun plötzlich von Fenster zu Fenster, winden sich um die schlanken Fahnenmasten in den Straßen der schönen Stadt und auf dem prächtigen weiten Marktplatz.

Die Vorfreude hat nun alle gepackt, aller Kummer ist vergessen. Froh und selbstbewußt gehen die Deutschen an den tschechischen Soldaten, an den tschechischen Polizisten vorbei. Man sieht sich mit Heil Hitler! und keiner ist somit in dieser Stadt zu sehen, der nicht ein Hakenkreuz am Anzug oder am Kleid trägt. Die Tschechen sagen kein Wort mehr. Sie sind schon zu wenige; die meisten haben schon das Feld geräumt. Stunden noch und auch sie werden aus dem Stadtbild verschwinden.

Tschechen als Brandstifter

Drei Bauden im Riesengebirge niedergebrannt

Grüdenberg, 7. Okt. Kurz vor dem Augenblick, da die deutschen Truppen auch das bisher tschechische Riesengebirge besetzten, haben die Tschechen die alte deutsche Wiesenbaude, wie von einem Angestellten dieser Farbe jetzt erst mitgeteilt werden konnte, in der Nacht vom 1. zum 2. Oktober niedergebrannt. Die Baude steht schon seit 300 Jahren auf dem Stamm. Desgleichen würden nach diesem Bericht in der darauffolgenden Nacht auch die in der Nähe liegende Kernerbaude und die Richterbaude von den Tschechen angezündet.

Der Bericht meldet dazu noch folgende Einzelheiten: Als letzter Mann verließ der in der Wiesenbaude beschäftigte Hans Fuhs die deutsche Baude, nachdem die anderen Mitglieder der Baudenbesatzung als Militärdienstpflichtige bereits vor dem Einrücken der Tschechen geflohen waren. Zwei Stunden vor der Flucht wurde auch der Baudenbesitzer noch von den Tschechen verhaftet, als er mit der letzten Kuh zur Baude unterwegs war. Dann besetzten die Tschechen die Baude. Als die Nachricht von dem Münchener Abkommen bekannt wurde, zündeten die Tschechen, nachdem sie sich sinnlos betrunken hatten, die Wiesenbaude an. Als die Baude aber nicht ganz abbrannte, wurde sie noch mehr zerstört und vollständig ausgeraubt. Viele von den bekannten sudetendeutschen Skiläufern, die alle militärfähig sind, waren schon rechtzeitig über die Grenze geflohen. Andere hatten sich in den tiefen Wäldern des südlichen Riesengebirges versteckt und warteten sehnsüchtig auf den Einmarsch der deutschen Truppen. Eine ganze Anzahl aber mußte ihr Eintreten für ihr Deutschland mit dem Leben bezahlen. So erreichte uns die Nachricht, daß der bekannte Skilehrer der Wiesenbaude, der Sudetendeutsche Otto Berauer, von den Tschechen erschossen wurde. Sein Schicksal teilte noch der Skilehrer Otto Sagasser.

Die Regierung Tiso

Slowakischer Nationalrat tagt

Breßburg, 7. Okt. Die erste slowakische Regierung mit Ministerpräsident Abgeordneter Tiso an der Spitze setzt sich zusammen aus: Professor Bernat (Schulwesen), Dr. Ferdinand Durcansky (Inneres), Ingenieur Peter Patko (Landwirtschaft) und Abgeordneter Tepliansky (Posten noch nicht bekannt).

Ministerpräsident Dr. Tiso ist vorläufig von Prag vereidigt worden. Die Uebernahme der Regierung erfolgt in legaler Form.

In Breßburg hat sich ein Nationalrat gebildet. Der größte Teil der Häuser Breßburgs trägt zum Empfang der slowakischen Regierung, der am Freitagabend erfolgte, Festschmuck. Die neuen slowakischen Fahnen wehen von allen Dächern, die Fronten der Häuser sind mit Grün geschmückt. Die Bildung einer eigenen Regierung wurde vom ganzen slowakischen Volk mit ungeheurem Jubel aufgenommen. Die Fahne der Slowakei ist dem slowakischen Wappen nachgebildet. Sie besteht aus einem blauen Grundtuch mit einem weißen runden Mittelfeld, das ein rotes Doppelkreuz trägt.

Dr. Joseph Tiso, der Vorsitzende der ersten slowakischen Regierung, steht im 51. Lebensjahr. Er stammt aus Großhynca. Dr. Tiso, der in Wien studiert hatte und 1918 Professor der Theologie wurde, gründete in der Umsturzzeit den Slowakischen Nationalrat in Neutra. 1921 wurde er zum Sekretär des Bischofs von Neutra ernannt. 1924 wurde er Pfarrer in Banovec, später Bezirksdechant. Dem Prager Abgeordnetenhaus gehört Dr. Tiso seit 1925 als führendes Mitglied der Slowakischen Volkspartei an, die er in den Jahren 1927/28 als Minister für Gesundheitswesen vertrat. Auch nach dem Wiederaustritt der Partei lehnte er sich für die Erfüllung der politischen Forderungen der Slowakischen Volkspartei ein, die er im Verhandlungswege zu erreichen suchte.

Ungarische Flüchtlinge über Terror

Budapest, 7. Okt. Wie die Morgenblätter melden, trafen gestern wieder etwa 50 Flüchtlinge aus der Tschecho-Slowakei auf ungarischem Gebiet ein. Aus den Erzählungen der Flüchtlinge geht hervor, daß die Tschechen an der ungarischen Grenze zum größten Teil das Militär schon zurückgezogen haben. Ihre Waffen und ihre militärische Ausrüstung, hätten sie, so sagten die Flüchtlinge aus, zu einem wesentlichen Teil internationalen Brigaden überlassen, an deren Spitze jüdische Terroristen ständen. Diese bewaffneten bolschewistischen Horden drangalierten die Bevölkerung. In den Gemeinden Magyares, Derösch und Perbenitz sollen die Kommunisten die Kajernen gesprengt haben. In geschlossenen Zügen gingen die jüdischen Bände auf Kaub und Blünderung aus. Zwischen der Bevölkerung, die sich den Raubzügen widersetzte, und den bewaffneten Terroristen sei es, wie die Flüchtlinge erklärten, im Laufe des Donnerstags zu schweren Zusammenstößen in der Nähe der Grenze gekommen. Ein Landwirt und seine beiden Söhne, die sich der Plünderung ihres Hofes durch die bolschewistische Horde widersetzt hätten, seien erschossen worden. In den karpatenrussischen Gemeinden befanden sich tschechische Truppen in großer Zahl.



Sudetendeutsche Kinder begrüßen den Befehlshaber der einmarschierenden Truppen in Weidenau. (Scherl-Bilderdienst-M.)

Am treuten Heerd

Durlacher Tageblatt

Freitag, 2. Juni 1934

„Seine Majestät der Zufall“

Merkwürdige Geschichten von den Launen des Schicksals

„Je mehr man altert, desto mehr überzeugt man sich, daß Seine Majestät der Zufall drei Viertel der Geschichte dieses miserablen Universums befragt!“ So schreibt Friedrich der Große in einem Brief an Voltaire. Er spricht dabei aus reiner Erfahrung: Zu Beginn des Jahres 1762 stand die Sache Friedrichs des Großen im Kampf um Preußen hoffnungslos. Von seinen Feinden war Elisabeth, die Kaiserin von Rußland, die stärkste. Lange hätte das preußische Heer seinen mächtigen Gegnern nicht mehr Widerstand zu bieten vermocht, als ein plötzliches und schicksalhaftes Ereignis eintrat. Es war der Tod der Kaiserin Elisabeth, die gänzlich unerwartet am 8. Januar 1762 durch Bluthurz starb. Die Regentschaft fiel an Peter III., einen Bewunderer Friedrichs I., der logisch mit Preußen Frieden schloß, Preußen wieder freigab und es damit Friedrich ermöglichte, Preußens europäische Großmachstellung zu begründen...

Auch Napoleon hat ähnliches wiederholt erlebt, denn er lag vom Zufall, daß er der einzige rechtmäßige König des Weltalls sei!

Noch häufiger als im großen Weltgeschehen zeigt sich das Launenspiel des Zufalls im Leben und Tod des Einzelnen. So berichtet die Chronik des Weltkrieges von einem Artillerieoffizier, der in vier Kriegsjahren aus schwersten Gefahren und wagehaftesten Unternehmungen wie durch ein Wunder immer wieder mit dem Leben davon gekommen war. Anfang 1918 diente ihm und seiner Batterie einmal ein Steinbruch als Deckung. Nach langem Warten auf weitere Befehle kletterte er mit einem anderen Offizier auf den oberen Rand des Steinbruchs, um Ausschau zu halten. Eben waren sie oben angelangt, als mehrere Kollertreffer den bis dahin unbeschossenen Steinbruch heimsuchten, so daß keiner der dort Liegenden am Leben blieb. Die beiden Offiziere aber entrannten dem Tode. Unter Offizier erhielt nun den Auftrag, sich in der Garnison eine neue Batterie zusammenzustellen. In einer stürmischen Nacht ritt er zum Verladebahnhof. Plötzlich riß der Sturm einen Fiegel vom Dach eines Wohnhauses, der den Offizier so unglücklich am Kopf traf, daß er tot vom Pferde sank!

Ein anderes Beispiel. Vor etwa zehn Jahren trug sich folgende merkwürdige Geschichte zu, die uns der Dichter Wilhelm von Scholz erzählt. Ein bekannter Breslauer Justizrat arbeitete mit zwei Kollegen in Geschäftsgemeinschaft, der ein Gesellschaftsvertrag zugrunde lag. Im Jahre 1928 schlug besagter Justizrat beiden Kollegen eine Ergänzung des Vertrages vor, der seines Erachtens Läden für den Todesfall enthielt. Er selbst fertigte den Entwurf, und zur Erläuterung der recht verwickelten Honorarverhältnisse im Falle des Ablebens eines der drei Gesellschafter schrieb er: „Angenommen, Justizrat St. stirbt am 1. Juni 1929...“ Tatsächlich starb Justizrat St. an diesem Tage.

Das sind Zufälle, wie sie kein Romanschriftsteller erfinden dürfte, wollte er sich nicht dem Vorwurf lebensunwahrer Phantasieerei aussetzen — und doch passieren sie immer wieder! Die Archive der Lebensversicherungsunternehmen sind wahre Fundgruben solcher Begebenheiten, die durch das Walten des blinden, tückischen Zufalls heraufbeschworen wurden. Einmalig dürfte zum Beispiel der Zufall sein, den kürzlich der Vertreter einer Versicherungsgesellschaft meldete. Dieser stand mit einem Kaufmann wegen einer Lebensversicherung in Unterhandlung. Man unterhielt sich über den Gesundheitszustand des Antragstellers, wobei dieser mit Stolz darauf hinwies, noch nie in seinem Leben einen Arzt nötig gehabt zu haben. Wenige Augenblicke später starb dieser anscheinend kerngesunde Mann ohne jedes Vorzeichen vor den Augen des entsetzten Vertreters an den Folgen eines Herzschlages...

Am 28. Juli 1932 überquerte ein Bauer mit seinem Fuhrwerk gerade in dem Augenblick ein Eisenbahngleis, als ein Schnellzug herabdonnerte. Das Fuhrwerk wurde erfasst

und eine große Strecke mitgeschleift. Völkler und Pferd kamen ums Leben. Bei der Durchsicht der Papiere des Verunglückten fand man einen Versicherungsschein zugunsten seiner Ehefrau, der seit dem 27. Juli 1932 eingelöst, also erst einen einzigen Tag in Kraft war. Merkwürdig dabei ist, daß dieser Bauer 54 Jahre unverheiratet war, sich aber dann doch zu einer Versicherung entschloß und mit diesem Späten, aber doch noch rechtzeitigen Entschluß seinen Hinterbliebenen sogar die doppelte Summe sicherte, da er die Möglichkeit eines Unfalltodes mit eingeschlossen hatte. So war also der tragische Zufall des tödlichen Unglücks wenigstens in seinen wirtschaftlichen Folgen durch den Zufall noch überlistet worden.



Ueber den Gipfel. Kletterei am Südpolgrad des Big Mela. (Scherl-Bilderdienst-W)

Pharaonengräber — elektrisch angestrahlt

In das „Tal der Könige“ in Ägypten, wo die Pharaonen ihren tausendjährigen Schlaf halten, zieht jetzt die Technik des 20. Jahrhunderts ein. In den Gräbern der altägyptischen Herrscher werden moderne Beleuchtungsanlagen geschaffen. Ein besonderes Elektrizitätswerk wurde für die Stromerzeugung eingerichtet. Man hofft mit dieser Neuerung, die bisher durch das Dunkel der Vergangenheit bringt, noch vor dem Winter, der Hauptzeit der Fremdenbesuche, fertig zu sein.

Ein Volk läßt sich fotografieren

In Japan besteht ein Gesetz, nach dem jeder Staatsangehörige verpflichtet ist, dem Innenministerium sein Lichtbild einzuschicken. Familienväter haben dafür zu sorgen, daß auch von der Frau und den Kindern Aufnahmen angefertigt und abgeliefert werden. Nach Ablauf von fünf Jahren gelten die Bilder als veraltet und müssen durch neue Aufnahmen ersetzt werden. So verfügt das japanische Innenministerium über eine Sammlung von rund 80 Millionen Lichtbildern. Darunter befinden sich auch solche der Bewohner von Korea und Mandschukuo. Die Rückseite der Fotos enthält ein Verzeichnis über die wichtigsten Personaldaten.

Der Senfmann auf dem Tanzboden

Eine eigenartige Aufklärung hat die verhältnismäßig hohe Kindersterblichkeit gefunden, die bis vor kurzem in der nördlichen Malakel herrschte. Die Untersuchungen ergaben, daß Ernährungsfragen nicht die Ursache sein konnten, und auch das Klima nicht derartig, daß man ihm die Schuld hätte geben dürfen. Als man zu strengeren Verfahren überging, stellte sich zur allgemeinen Überraschung heraus, daß die Kinder zuviel Schnaps getrunken hatten. Die Verantwortung lag bei den Müttern. Die Frauen gehen dort nämlich gern zum Tanz, und sie nehmen oft die Kleinen mit, da zu Hause die Wartung fehlt. Der Käse der Milchmutter aber mißfiel natürlich den Unmündigen. Um sie einzuschüpfen, kösteten die unverständigen Frauen ihnen Schnaps ein, und zwar manchmal in solcher Menge, daß die armen Würmer für immer einschlieften.

Augenwimpern — mit Goldstaub gepudert

Die Damen der Pariser Gesellschaft haben sich einer neuen, bisher kaum dagewesenen Mode zugewandt. Sie pudern ihre Augenwimpern und Augenbrauen mit Gold- oder Silberstaub. Das soll dem Auge „ein festliches Aussehen“ verleihen. Man hatte auch versucht, die Wimpern und Brauen mit kleinem Diamantenstaub zu bestäuben. Diese Mode erwies sich jedoch als unpraktisch. Durch den Diamantenstaub wurden in den Augen schwere Entzündungen hervorgerufen, so daß man sich jetzt ausschließlich auf Gold und Silber geeinigt hat.

Ein Wunderbaum in Kanada

In der Provinz Neubraunswich in Kanada bildet ein Wunderbaum für die Touristen eine starke Anziehungskraft. Dieser Baum trägt nämlich 62 verschiedene Früchte. Vor etwa zwölf Jahren begann der Farmer mit seinen Kreuzungsversuchen. Im Jahre 1933 konnte er von seinem Wunderbaum, den er immer mit neuen Schöpfungen veredelt hatte, bereits 50 Apfelsorten ernten. Heute beträgt die Zahl der Apfelsorten bereits 60. Außerdem sind an dem Baum zwei verschiedene Birnenarten zu sehen.

Probe mit Hindernissen

Unter der Regie des Burgtheaterdirektors Franz von Dingelstedt, eines Vorkämpfers des künstlerisch vollendeten Bühnenbildes, probte man eines Morgens Schlichtenszenen eines Shakespeare'schen Dramas. Auf dem Boden der Bühne lagen haufenweise mausetote Krieger. Plötzlich unterbrach Dingelstedt einen der Hauptdarsteller im Spiel und hielt ihm einen längeren Vortrag über eine wirksamere Gestaltung der Rolle. Die toten Krieger vergaß der kluge Regisseur darüber völlig. Schließlich wurde etlichen von ihnen das Totsitzen zu langweilig, und sie begannen zu murren. Da sagte sich einer der „Kriegslagen“ ein Herz und fiel dem vortragenden Dingelstedt mit der lakonischen Bemerkung ins Wort: „Herr Direktor, wir riechen schon!“

Milliarden aus dem Schornstein

Neuere Untersuchungen haben sich mit der Messung der Abgase beschäftigt, die alljährlich den Eissen der Fabriken und den Auspuffröhren der Verbrennungsmotoren entströmen. Man ist dabei zu ungeheuerlichen Zahlen gekommen. Nach einer Mitteilung in „Welt und Wissen“ sollen es nicht weniger als 180 Milliarden Tonnen Kohlenäure sein, die auf diese Weise die Luft verpestet... Aber ist dies wirklich eine Verpestung? Man möchte es beinahe annehmen, denn die Kohlenäure ist ein schweres Gas. Aber die grünen Pflanzen greifen ein. Sie nehmen die Kohlenäure in sich auf, behalten den Kohlenstoff und lassen den Sauerstoff wieder frei. Und auch das Meer greift ein. Es entzieht der Luft neun Zehntel der überschüssigen Kohlenäure. Und selbst wenn sie reißlos in der Luft verbleiben würde, könnte es kaum merklich in die Erscheinung treten. Noch einem halben Jahrhundert würde der rauchende Schornstein die Luft um nicht mehr als 2 vom Hunderttausend bereichern...

Die lautere Wahrheit

Nach Beendigung seines „Freischütz“ schickte Carl Maria von Weber die Partitur an Beethoven und bat um das Urteil des Meisters. Einige Tage später erhielt er sie mit der kurzen Bemerkung zurück, (Beethoven) rate ihm, keine Oper mehr zu schreiben. Weber erblickte darin eine ihn verletzende Kritik seines Wertes und fragte bei nächster Gelegenheit den Meister, ob denn die Kritik so schlecht sei, daß sie diesen Rat verdiene. „Sie ist so vortrefflich“, brummte Beethoven, „daß Sie nie wieder eine gleich gute schreiben werden.“

Deutsche im Urwald

Von Armin Schönberg

Es ist Zeit aufzustehen, denn die „Hazienda“ (Farm) ist erwacht. Der Hahn hat gekrächt, das Küchenmädchen singt schon sein indianisches Lied, und nebenan im Schlafzimmer wäscht sich der Siedler geräuschvoll und ausgeliebt. Ich kriech schwiegend unter dem Gazenez hervor, stütze mich buchstäblich in die Waschkübel, und kaum habe ich mir das Hemd über den Leib gezogen, so klebt es schon wieder naßgeschwitzt an meinem Körper. „Kühler morgen, nicht wahr?“ meldet sich mein Wirt, ein Deutscher, klopf mit derbem Schlag an die Tür und schließt sich in das Zimmer. „Gut geschlafen?“ Ich blinzele ihm mit einem grämlichen Gesicht an. „Kommen Sie, das Frühstück wird Sie erfreuen!“

Tapfere Frauen im Urwaldhaus

Wir sitzen auf der kleinen Holzveranda bis zum Urwald, wo die Giftschlangen sich winden, die langen Tausendfüßler kriechen und die Pumas schleichen, sind es nur wenige Schritte. Aber hier unter dem Dach der Hütte fühlt man sich geborgen. Es ist alles so schön ordentlich. Milchsaft, Brot, Butter, Marmelade und Eier stehen auf dem wachstuchgedeckten Tisch. Man fühlt sich heimlich, während man dem Hausherrn, seiner tüchtigen Frau und seinem fünfjährigen Sohn gegenüber sitzt.

Daß es so ist, hat man der Hausfrau zu danken, die mit ihren indianischen Gehilfinnen das Haus verwaltet. Sie füttert die Hühner, melkt die Kühe, bäckt das Brot, bereitet die Marmelade und brennt den Kaffee. Man sieht es ihr an, daß sie tüchtig arbeitet, denn ihre Wangen sind ebenso braungegerbt und hochgelogen wie die ihres Mannes.

Gang in den Urwald

Der schmale Pfad, den der Hausherr allmorgendlich zu seiner Pflanzung nimmt, führt durch ein Stück dichten Urwaldes. Hier von den finstern sich entgegenstellenden Baumkolossen eingengt, dort in blätterüberzottetes Dickicht blickend, dann wieder unter den Fallstricken der Lianen hindurchschlüpfend und über langstielige Schmarozker kletternd, die bei unserem Durchbruch widerwillig knirschen.

steige ich hinter dem Landsmann her. Dämmrig ist das Licht, und nur mandalich tanzen Lichtflammen im Geäst.

Wir kommen an eine Lichtung, von der man über die Kakao- und Gummipflanzungen meines Wirtes sieht. „Seinetwegen“, sagt er, sich zum Urwald herumdrehend, „kam ich her. Kolibris... Indianer... Urwald. Aber das Urwaldleben ist eben keine Abenteuergeschichte, sondern...“ Inzwischen ist der Aufseher der Pflanzungen herangekommen, um mit dem Farmer an die Arbeit zu gehen, ... sondern ein fortwährender Kampf mit dem Wald“, wollte er wahrscheinlich sagen. Wenn selbst härtestes Gestein auf die Dauer den Angriffen des Urwaldes nicht gewachsen ist, der mit seinen feuchten Wurzelgeslechtern zehrt und frißt — wie schwer muß es dann erst für Menschen sein, ihm den Boden abzutrotzen!

Nicht Zähigkeit allein genügt im Urwald!

Der Schweiß tropft uns von den Stirnen, während wir mit dem Aufseher, einem Indio, die Gummipflanzung durchqueren. Er will — wie jeden Morgen — die Arbeit verteilen. Während wir durch den Hain der lichtgauen Stämme laufen, die ihren weißen Saft in spitze Trichter weinen, gibt mir mein Gastgeber einige Erläuterungen. In seiner Gummipflanzung läßt er die Indio-Männer arbeiten und auf der Kakaoanlage die Indio-Frauen.

„Wieviele haben es schon versucht, im Urwald zu pflanzen, Polen, Japaner, Engländer! Und wieviele haben es nach Jahren, um Jahrzehnte älter geworden, wieder aufgegeben!“ meidet er sich zu mir. „Nicht der Arbeitswille, der sich nicht klein kriegen lassen will, gibt hier im Urwald den Ausschlag, auch nicht mit Alkoholverbot und mit Härte verleierte man die Indios zum Arbeiten, sondern nur mit Hilfe des gefunden Menschenverstandes. Manche andere Pflanzung am Rio Amazonas und Rio Tapajoz eroberte sich der Urwald wieder zurück, weil man dort die Indios mit Gewalt zur Arbeit zwingen wollte.“

Seine Freunde: Die Indios

Man sieht es, daß sich der Deutsche mit seinen farbigen Arbeitern versteht. Die Indios, die mit dunklen Augen neugierig und schon nach mir schauen, ruft er zusammen — und stellt mich ihnen vor. Er erzählt ihnen, daß ich aus dem Land gekommen sei, aus dem er einst zu ihnen her-

wanderte. „Deutschland“, meint er zu mir, „sagt dort an, wo ihr Urwaldgebiet aufhört, denken die Leute hier.“

Es ist keine große Gummipflanzung, und es ist keine Kakao-Kakao-Plantage, die der Deutsche im Rio Tapajoz besitzt, aber sie ernährt ihn trotz der Wirtschaftskrise, die mit jeder von Jahr zu Jahr steigenden Milreis-Abwertung und dem großer werdenden Abwagsmarkt dem reichsten Land der Erde die Wirtschaft lähmt. Dort, wo die Pflanzungen aufhören und das unerfütterliche Grün des Urwaldes wieder beginnt, stehen die Palmhütten der Indios.

Auf der Flucht vor der Dschungel

Ich schlage den Rücken zur Hazienda ein, denn ich habe Durst, und ich schwitze. Ehe ich jedoch ganz im dunklen Schatten des Urwaldes untertauche, schide ich noch einen Blick zurück auf die Plantagen. Es ist siedeheiß, und dennoch laufe ich rasch. Ob die Palme daran schuld sind, ob es die Dschungelstille ist, ich weiß es nicht. Ich wage nicht den Blick einporzurichten, sondern starre auf den Weg. Um mir Mut zu machen, laufe ich noch schneller, obwohl mir der Schweiß von der Stirn rinnt. Es ist ein kurzer Weg, du bist ihn schon einmal gegangen, es ist nicht schlimm, — sage ich mir. Wie aber, wenn ich mich verlaufe? Ich feuchte weiter. Mir ist unheimlich zumute. Dann auf einmal ist es mir, als wanderten die Bäume mit. Ich drehe den Kopf schnell herum, um sie zu ertappen, da erstarrt ihre Bewegung, und sie höhen mich mit ihrer Regungslosigkeit.

Plötzlich lauert vor mir eine erdbräune gewundene Schlange. Der Säure hält mich fest, aber es ist ja nur ein harmloser Wurzelstrunk. Phosphorleuchtende Blüten blitzen mich giftig an, Schlingengewächse zielen nach meinen Waden, greifen nach mir. Ich fange zu singen an, nur um zu zeigen, daß mir das gar nichts weiter ausmacht, mutterseelenallein durch dichten brasilianischen Urwald zu laufen. Vorwärts! Aber was nützt denn solch ein Lied, wenn im Herzen die Angst sitzt, die dämonische Angst vor dieser Urwaldfülle, die Schattengeister in dem hilflosen menschlichen Hirn tummelnd läßt.

Da erschallt ein Ruf, ich fahre zusammen, aber den Schrei haben nicht die Ohren, sondern die Wahrnehmungslinien in meinem Innern aufgenommen. Endlich sehe ich Licht. Der Urwald öffnet sich, die Bäume treten zurück. Dort die Ställe und dort das Haus!

Samstag
Erzieh
Sonntag
für M
als G
18. G
Wen
trag
Montag
durch
a. d.
von M
theater
Dienstag
ichter
Mittwoch
3. S-G
Ein de
Kriem
Donnerst
Joseph
bis 22.
Freitag
„Tiefen
(5.05).
Samstag
schleie
sches T
siedl.“
Sonntag
18.-G
Zeigen
gegen 1
Abends
Komisch
(4.55).
Montag, 1
durch I
Ludwig
Staatsr
Dienstag,
zer“.
hoeven
Kreuzm
Sinfonie
genomm
Korvet
handlung,
Samst
Regie: B
Chret, H
Anfang 1
Sonntag,
Sonder
Anfang 1
Abends,
Paul
Dirigent:
mann, He
Anfang 1
Ame
Spenden
bei der
eingezahl
Bez
Han
Wieder
38, normitt
in Fremdi
Platzschri
auf die
Bauf
in Rechen
Erkunde
beim Kurs
Fam
Geschäfts
Fre
hau
Ges
Welfens
Filla
Tarif und A
Abon

Was bringt die Kunst?

Badisches Staatstheater Karlsruhe

Spielplan vom 8.—18. Oktober 1938.

Samstag, 8. 10. C 2. Th.-Gem. 1001—1100. „Flaschmann als Erzieher“. Komödie von Otto Ernst 20 bis geg. 22,45. (3.95).

Sonntag, 9. 10. Nachmittags. 2. Vorstellung der Sondermiete für Auswärtige (Sonntagnachmittag-Miete). „Flaschmann als Erzieher“. Komödie von Otto Ernst. 15,15 bis gegen 18. (0,55—2,65).

Abends. B 2. Th.-Gem. 1301—1400. Neueinstudierung und Reinszenierung. „Niengi, der letzte der Tribunen“. Große tragische Oper von Richard Wagner. 19 bis geg. 22,45. (5,75).

Montag, 10. 10. Geschlossene Vorstellung f. d. NSG. „Kraft durch Freude“. „Das kleine Hofkonzert“. Musikal. Lustspiel a. d. Welt Spitzwegs von Berthold und Impeloven. Musik von Kl. 20 bis nach 23. Kein Kartenverkauf im Staatstheater.

Dienstag, 11. 10. C 3. Th.-Gem. 1001—1200. „Die Regimentsmischer“. Komische Oper von Donizetti. 20—22. (4,55).

Mittwoch, 12. 10. A 4 (Mittwochnachmittag) S 2, 2. — Th.-Gem. 3. S.-Gr. 2. Hälfte. Reinszenierung. „Die Nibelungen“. Ein deutsches Trauerspiel von Friedrich Hebbel. 2. Abend: „Kriemhilds Rache“. 19,30—22,15. (4,55).

Donnerstag, 13. 10. „Erstes Sinfonie-Konzert“. Dirigent: Joseph Keilberth. Solistin: Andrea Wendling (Violine). 20 bis 22. (1,35—4,55).

Freitag, 14. 10. F 4 (Freitagabend). Th.-Gem. 1401—1500. „Tiefenland“. Musikdrama von d'Albert. 20 bis gegen 22,30. (5,05).

Samstag, 15. 10. C 3. Th.-Gem. 2. S.-Gr. und 3. S.-Gr. 1. Hälfte. Erste Wiederholung. „Die Nibelungen“. Ein deutsches Trauerspiel von Hebbel. 1. Abend: „Der gehörnte Siegfried“. Hierauf: „Siegfrieds Tod“. 20—22,45. (4,55).

Sonntag, 16. 10. Nachmittags. Geschlossene Vorstellung f. d. NSG. „Kraft durch Freude“. Abt. Kulturgemeinde. „Der Zigeunerbaron“. Komische Oper von Johann Strauß. 15 bis gegen 18. Kein Kartenverkauf im Staatstheater.

Abends. C 3. Th.-Gem. 1601—1800. „Der Zigeunerbaron“. Komische Oper von Johann Strauß. 19,30 bis gegen 22,30. (4,55).

Montag, 17. 10. Geschlossene Vorstellung f. d. NSG. „Kraft durch Freude“. Abt. Kulturgemeinde. „Fidelio“. Oper von Ludwig van Beethoven. 20—22,30. Kein Kartenverkauf im Staatstheater.

Dienstag, 18. 10. B 3. Th.-Gem. 1—100. „Das kleine Hofkonzert“. Musikal. Lustspiel a. d. Welt Spitzwegs von Berthold und Impeloven. Musik von Kl. 20 bis nach 23. (4,55).

Neuanmeldungen für die Jahresplatzmiete, Platzsicherung und Sinfonie-Konzerte werden bei der Theaterkasse entgegen genommen.

Korrespondenzstelle: Durlach; Karl Schwiers, Musikalienhandlung, Adolf Hitlerstraße 51, Tel. 458.

Schachspalte des Durlacher Tageblattes

geleitet von Theo Weisinger, badischer Meister.

Mannschaftskämpfe um die Badische Meisterschaft.

Karlsruher Schachklub gewinnt gegen Heidelberg 7 zu 3.
Den ersten Kampf um die Badische Mannschaftsmeisterschaft, an der sich die 4 Schachklubs von Heidelberg, Mannheim, Karlsruhe und Pforzheim beteiligten, konnte der Karlsruher Klub mit 7 zu 3 Punkten für sich entscheiden. Die Heidelberger brachten eine starke Mannschaft mit, mußten allerdings am 2. Brett gegen Barndt einen Punkt kampflos abgeben, da der Gegner Pfizner nicht erschien.

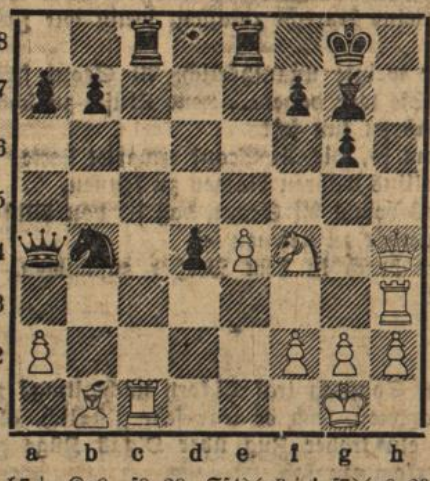
Wir bringen aus diesem Kampf eine Partie, bei der Schwarz ein nahegelegenes Springeropfer seines Gegners überließ; aber Weiß trifft in Zeitnot nicht die richtige Fortsetzung, so daß die Partie remis endete.

Damengambit.

Weiß: Walter-Heidelberg. Schwarz: Th. Weisinger-Karlsruhe.

1. d2—d4 d7—d5 2. e4—e5 e7—e6 3. e2—c4 e6—e5 4. e3—c3 c7—c5 5. Lc1—g5 Sb8—c6 6. c4×d5 e6×d5 7. e2—e3 c5×d4 8. Sg3×d4 Lf8—e7 9. Lf1—d3 h7—h6 10. Lg5×f6 Lc7×f6 11. Sd4—e2 0—0 12. 0—0 Sc6—e7 13. Ta1—c1 Lc8—b7 14. b2—b3 g7—g6 15. Dd1—d2 Ld7—c6 16. Ld3—b1 Dd8—b7 17. Tf1—d1 Ta8—b8? Hier war Tf—d8 besser, um den a-Turm auf der c-Linie verwenden zu können. Aber ich wollte den folgenden Zug von Weiß provozieren. 18. e3—e4 d5—d4 19. Dd2×h6 Dd7—e8! 20. Dh6—f4 Lf6—g7 21. Sc3—a4 Das einzige Feld! 21. ... Lc6×a4 22. b3×a4 23. Td1—b3 Sc7—c8 24. Td3—h3 Sc6—h4 25. Df4—h4 Lf8—e8 26. Sd2—f4! Schwarz übersteht hier das Springeropfer auf g6, das leicht zu parieren war durch Td6; es folgte 26. ... Td8—c8? mit der stillen Hoffnung 27. T×c8?? Dd1 matt.

Stellung nach dem 26. Zuge von Schwarz:



27. Dh4—h7+ Kg8—f8 28. Sf4×g6+! f7×g6 29. Th3—f3+ Kg8—e7 30. Dg7×g7+ Re7—d8 31. Dg7×d4+? Hier gewann Df6+ leicht! 31. ... Da4—b7! 32. Dd4×d7+ Rds×d7 33.

Tc1×c8 Te8×c8 34. Lb1—d3 Sd4×a2! 35. Kg1—f1 Sa2—b4 36. Kf1—e2 Kd7—e6 37. Tf3—g3 Sd4×d3! 38. Ke2×d3 Ke6—f6 39. f2—f4 b7—b5! 40. Kd3—d4 a7—a5 41. Lg3—b3 b5—b4 42. g2—g4 Te8—c2 43. h2—h3 Te2—f2 44. f4—f5 g6×f5 45. e4×f5 Tf2—e2 46. Kd4—e4 Kf6—g5 47. Ke4—d3 Te2—c6 48. Kds—d4 Te6—c1 49. Kd4—b3 Tc1—c7 50. Kds—d4 Tc7—c1 Remis.

Rundfunk

Programm des Reichsenders Stuttgart

Sonntag, 9. Oktober: 6.00 Sonntag-Frühkonzert, 8.00 Wasserstandsmedien, Wetterbericht, „Bauer hör' zu!“, Gymnastik, 8.30 Katholische Morgenfeier, 9.00 „Sonntagmorgen ohne Sorgen!“, 10.00 Nicht dem Leben aus dem Wege gehen! Keiner Tag! Keiner Frage! 10.30 Heitere Musik, 11.00 „Große Weisen“, 12.00 Blasmusik, 13.00 Kleines Kapitel der Zeit, 13.15 Musik am Mittag, 14.00 „Seid Ihr alle da?“, 14.30 „Musik zur Kaffeestunde“, 16.00 Musik zum Sonntagnachmittag, 18.00 Das deutsche Lied, 18.30 „Die Mühle im Schwarzwald“, 19.00 „Sport am Sonntag“, 20.00 Nachrichten, 20.10 „Wie es euch gefällt“, 2.00 Zeitangabe, Nachrichten, Wetter- und Sportbericht, 22.30 Unterhaltungs- und Tanzmusik, 24.00 Nachtkonzert.

Montag, 10. Oktober: 5.45 Morgenlied, Zeitangabe, Wetterbericht, Landwirtschaftliche Nachrichten, Gymnastik, 6.15 Wiederholung der 2. Abendnachrichten, 6.30 Frühkonzert, 6.30 Frühkonzert, Frühnachrichten, 8.00 Wasserstandsmedien, Wetterbericht, Marktberichte, Gymnastik, 8.30 Froher Klang zur Arbeitspause, 9.20 Für Dich daheim, 10.00 WSW, 11.30 Volksmusik und Bauernkalender mit Wetterbericht, 12.00 Mittagskonzert, 13.00 Zeitangabe, Nachrichten, Wetterbericht, 13.15 Mittagskonzert, 14.00 „Eine Stunde schön und bunt“, 16.00 Melodie und Rhythmus, 18.00 Aus Zeit und Leben, 19.00 „Fröhlich Palz — Gott erhalt's!“, 20.00 Nachrichten, 20.15 „Stuttgart spielt auf“, 22.00 Zeitangabe, Nachrichten, Wetter- und Sportbericht, 22.30 Nachtmusik und Tanz, 24.00 Nachtkonzert.

Dienstag, 11. Oktober: 5.45 Morgenlied, Zeitangabe, Wetterbericht, Landwirtschaftliche Nachrichten, Gymnastik, 6.15 Wiederholung der 2. Abendnachrichten, 6.30 Frühkonzert, Frühnachrichten, 8.00 Wasserstandsmedien, Wetterbericht, Marktberichte, Gymnastik, 8.30 Morgenmusik, 9.20 Für Dich daheim, 10.00 Mit lautem Jubel bringen wir den schönsten Erntekranz, 11.30 Volksmusik und Bauernkalender mit Wetterbericht, 12.00 Mittagskonzert, 13.00 Zeitangabe, Nachrichten, Wetterbericht, 13.15 Mittagskonzert, 14.00 Musikalisches Allerlei, 16.00 Nachmittagskonzert, 18.00 Aus Zeit und Leben, 19.00 Aus der Welt der Oper, 20.00 Nachrichten, 20.10 „Herz auf der Waage“, 21.00 Tanzmusik, 22.00 Zeitangabe, Nachrichten, Wetter- und Sportbericht, 22.30 W. A. Mozart: Streichquartett Cdur, K. V. 465, 23.00 Unterhaltungs-konzert, 24.00 Nachtkonzert.

Druck und Verlag Adolf Dups, Kommanditgesellschaft, Durlach, Mittelstr. 6. Geschäftsstelle: Adolf Hitlerstr. 53, Fernspr. 204. Hauptchriftleiter und verantwortlich für Politik und Kultur: Robert Krager; stellvert. Hauptchriftleiter und verantwortlich für den übrigen Textteil: Luise Dups, verantwortlich für den Anzeigenteil: Luise Dups, sämtl. in Durlach, D. V. IX. 3752. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 4 gültig.

Badisches Staatstheater

Samstag, den 8. Oktober 1938. C 2. Th.-Gem. 1001—1100.
Flaschmann als Erzieher
Komödie von Otto Ernst.
Regie: Baumbach. Mitwirkende: Croig, Markow, Döte, Faust, Ehret, Höder, Kienischer, Kloeble, Mathias, Mehner, Müller, Prüter, Schudde, Steiner, Stodder, v. d. Trend.
Anfang 20 Uhr. Preise B (0,65—3,05 RM.) Ende geg. 22,45 Uhr.

Sonntag, den 9. Oktober 1938. Nachmittags. 2. Vorstellung der Sondermiete für Auswärtige (Sonntagnachmittag-Miete).
Flaschmann als Erzieher
Komödie von Otto Ernst.
Anfang 15,15 Uhr. Preise 0,55—2,65 RM. Ende geg. 18 Uhr.
Abends. B 2. Th.-Gem. 1301—1400. Gastspiel Kammerjäger Paul Bender-München. Neueinstudierung und Reinszenierung
Niengi, der letzte der Tribunen
Große Oper von Richard Wagner.
Dirigent: Keilberth. Regie: Wildhagen. Mitwirkende: Baumann, Hermann, Rörig, Bender a. G., Greif, Kiefer, Schuster, Seiler, Strad.
Anfang 19 Uhr. Preise C (0,95—5,75 RM.) Ende 22,45 Uhr.



Spenden für das Winterhilfswort des Deutschen Volkes können bei der
Bezirksparasse Durlach, Konto Nr. 1600
und auf das
Konto Nr. 749 der Volksbank Durlach
eingezahlt werden.

Bezirks-Handelschule und Höhere Handelschule Karlsruhe-Durlach.

Wiederbeginn des Tagesunterrichts am Montag, den 10. Okt. 38, vormittags 7/8 Uhr. Am selben Tage beginnen abends 7 Uhr
Abendfächer
in Fremdsprachen, Einheitskurschrift, Maschinenschriften und Plattfchrift, ferner ein Wiederholungskurs zur Vorbereitung auf die
Baufmännische Gehilfenprüfung
in Rechnen, Buchführung, Betriebslehre, Deutsch und wirtschaftl. Erdkunde. Anmeldungen werden schriftlich jederzeit, mündlich beim Kursbeginn entgegengenommen. Die Direktion.

Karlsruher Familien-Krankenkasse

Gegründet 1890 v. a. G.
Geschäftsgebiet: Karlsruhe, Durlach, Ettlingen und Umgebung.
Freie ärztliche Behandlung, Armenzulassung bei Krankenhausbearbeitung, Zahnbehandlung, Bäder, Sterbegeld usw. laut Tarif. Naturheilpraktiker zugelassen.
Geschäftsstelle: Karlsruhe
Welfenstraße 21, I. Telefon 4159.
Bürostunden: 10—12 und 1—3 Uhr
Filiale Durlach: Max Philipp, Adolf Hitlerstraße 32, IV.
Tarif und Aufnahmeformulare durch obige Geschäftsstelle und Filiale.

Abonnenten unterstützt unsere Inserenten!

Sagten Sie sechs?
Nein - ich sagte 3!

Eckstein No. 5

5fach garantiert

Garantie-Punkt 3: Rezeptgetreue Dauermischung! Eckstein-Raucher lieben die Eckstein Nr. 5 um ihrer Eigenart willen. Da ist es selbstverständlich, diese typische Eigenart mit aller Sorgfalt zu pflegen und zu sichern.

Er ist Jack Hollin!

Kriminalroman von Georg Westfalen

Reiner im Hotel spürte tatsächlich, was gespielt wurde. Mister Setter stieg mit seinem Sekretär, begleitet von Torry Cluyde, Al Scout und Burns in den Wagen. Al Scout scherzte dabei. Das Auto zog ab.

Mit dem Chauffeur Stone, der es führte, hatte Burns Freundschaft geschlossen. Dessen war man sicher. Neben dem Chauffeur saß Burns. Dann kamen Cluyde und Morris Lannet, der von der Angst förmlich geschüttelt wurde, der um seine Fassung kämpfte.

Hinten saß Al Scout neben Setter, der eine bewundernswürdige Ruhe zeigte. Als sie ein Stück von Restine weg waren, sagte Al Scout zu Setter mit gänzlich veränderter Stimme: „Der Krug geht solange zum Brunnen, bis er bricht. Warum haben Sie Ihren Adoptivsohn zum Mörder gemacht? Warum haben Sie die Komödie gespielt? Ihr Sohn George lebt doch! Er sitzt doch vor Ihnen... als Sekretär Morris Lannet! Ein niederträchtiges Spiel, Mister Setter!“

Die Worte wirkten wie ein Schlag. Jonathan Setters Züge verzerrten sich, er sah aus wie ein Wahnsinniger. George aber klappte förmlich zusammen.

„Das... ist nicht wahr!“ schrie Setter schließlich, aber die Verzweiflung sah im Ton seiner Stimme. „Warum sind Sie zum Spießgesellen Jack Hollins geworden, Setter! Sie frommer Christ... Sie verdammtester Heuchler, der je gelebt hat! Es hat keinen Zweck mehr, daß Sie leugnen! Ihr Haus ist besetzt und eine Menschenfalle liegt drin. Ihr Cafe im Inselhause ist von uns beschlagnahmt worden, und wir haben festgestellt, daß Sie der große Fehler Jack Hollins sind! Die Jones-Bank ist besetzt. Ihre Schuld ist klar wie die Sonne, ist erwiesen!“

Schlag auf Schlag ging es! Und es traf so unbarmherzig, daß... Jonathan Setter seine Fassung verlor, daß ihn die Kräfte verließen. Er rutschte pöblich und sein Körper bäumte sich, um dann schwer zurückzufallen.

Ein Schlaganfall hatte ihn getroffen. Als sie auf dem Präsidium eintrafen, war Jonathan Setter ein Sterbender. Der gewaltigen Erschütterung hatte sein Körper auch nicht standgehalten.

Die Ärzte beschäftigten sich sofort mit ihm. Al Scout kämpfte darum, dem Sterbenden noch den Namen Jack Hollins zu entreißen, aber es war umsonst. Jonathan Setter starb, ohne... ihn verraten zu haben.

Al Scouts Westgeht war verzerrt, als er in seinem Büro erzürnte. „Bringen Sie mir George Setter!“ befahl er. „Er ist nicht vernehmungsfähig!“ entgegnete Burns. „Er wird von dauernden Weinkrämpfen geschüttelt.“

Al Scout war außer sich. Er rief John Clan an und fragte ihn erregt: „Haben Sie Vela Carr unter Bewachung?“

„Ja! Sie war in Reline, ist vor einer Stunde zurückgekehrt und befindet sich in ihrem Hause. Hicory hat eben angerufen. Sie entgeht uns nicht! Oder wollen Sie, daß man sie verhaftet?“

Al Scout überlegte. „Nein! Aber Hicory soll sie nicht aus den Augen lassen.“

„Ich habe vier Leute aufgeboden. Sie kann uns nicht entgehen.“

„Sie ist die Einzige, die uns Jack Hollins Namen nennen kann!“

„Und Setter...?“

„St eben verschieden! John, tun Sie mir den Gefallen... und kümmern Sie sich selber um die Aberwachung Vela Carrs! Es hängt zu viel davon ab!... Oder noch besser! Verhaften Sie Vela Carr! Bringen Sie die Carr nach dem Präsidium!“

„Gut, ich kümmere mich selbst darum!“

Eine halbe Stunde später stand Vela Carr, die sich wie eine Rasende gebärdete, vor Al Scout und John Clan. „Mit welchem Recht verhaftet man mich? Ich bin unschuldig!“

„Möglich!“ gab Al Scout zurück. „Sie haben nur... eine Aussage zu machen, Mistreß Grant!“

Da wurde Vela bleich. „Ich bin...“

„Die Frau Thomas Grants, der gestern verschied ist! Sie haben ihn geheiratet, auf Wunsch und Willen Ihres Vaters... Jonathan Setters... und Ihres Geliebten Jack Hollin! Das weiß ich! Sie wußten bestimmt, daß es sich um den großen Besitz Torry Cluydes handelte. Ich gebe zu, daß man Sie deswegen vielleicht nicht verurteilen kann. Immerhin wird es nicht leicht sein, eine... wirkliche Geliebte Jack Hollins, die einen Unschuldbigen auf den elektrischen Stuhl brachte, durch ihre falsche Aussage... vor dem Gericht zu schützen.“

„Es war kein Unschuldbiger! Es war...“

„Ein Brudermörder wollen Sie sagen, Mistreß Grant! Darin hat man Sie getäuscht. Jack Setters Bruder lebt. Er ist der Sekretär Morris Lannet.“

„Ich... kenne... ihn nicht!“

„Sie lügen! Ich spiele mit offenen Karten! Jonathan Setter ist nach seiner Verhaftung gestorben. Ihr Vater... Perez Percola... ist gestern weggeräumt worden, der ist ein toter Mann!“

„Mein Vater... ist tot?“ stieß sie entsetzt hervor.

„Ja! Gemordet! Wahrscheinlich von dem, dem er gefährlich werden konnte: von Jack Hollin! Nur ein Mensch ist noch da, der uns Jack Hollins wahren Namen sagen kann! Sie... Mistreß Grant! Sie verdienen ja... ins Zuchthaus zu kommen, aber wenn Sie uns diese Bestie ausliefern, dann werden wir es durchsehen... daß Sie frei ausgehen. Recht ist es nicht, aber... wir wollen gern dieses kleine Unrecht zulassen, wenn wir Jack Hollin ausschalten!“

Vela Carr weinte unaufhörlich. Al Scout spürte, daß sie täuschte. Sie war dabei... neue Kräfte zu schöpfen, sie überlegte, was zu tun sei!

Und es kam so, wie Al Scout erwartet hatte: sie leugnete, Jack Hollins wahren Namen zu kennen.

Mitleidslos befahl Al Scout, daß sie von Mister Fabre in Charjes Verhör zu nehmen sei.

Vela Carr brach in dem Verhör zusammen, aber sie gestand nicht.

Am diesem Sonntag traf Hicory nachmittags mit Olga Dawson zusammen, und er war sehr glücklich, als er bemerkte, daß ein froher Zug über Olgas Züge ging, als sie ihn näherkommen sah.

Herzlich begrüßten sich die beiden jungen Menschen. „Was werden wir anfangen?“ fragte Olga.

„Wir werden uns... in den Garten eines stillen Lokals setzen, Miß Olga... eine Stunde lang, und dann... muß ich wieder aufs Amt. Aber heute Abend... haben Sie noch ein bißchen Zeit für mich?“

Sie nickte ihm zu und fragte: „Auch Sonntags haben Sie keine Ruhe?“

„Konst schon, aber... diesmal haben wir... den größten Fall der letzten zehn Jahre. Jack Hollin heißt er! Man hat den Flaschen hingerichtet!“

„Am Gottes willen! Das ist möglich, das gibt es?“ rief sie entsetzt.

„Ja! Ihnen kann ich es sagen, Olga! Man hat Jonathan Setter entlarvt, als den großen Fehler Jack Hollins, man hat seinen Sohn George verhaftet. Man hat festgestellt, daß Miß Carr... mit Thomas Grant in Reline, der gestern gestorben ist... verheiratet war... nur um ein großes Vermögen zu gewinnen... und man hat Vela Carr verhaftet! Sie allein... so sagt Al Scout, kann Auskunft geben, wer Jack Hollin ist!“

„Man wird sie zwingen, es zu sagen?“

„Ja, aber... Al Scout meint, sie wird lieber sterben, ehe sie den Namen des Geliebten preisgibt! Und... Miß Olga, ich wollte heute mit Ihnen zusammen sein... nur als der Privatmann, ich habe mich auf diesen Tag gefreut, aber... ich... und ich glaube auch... Sie... haben doch den Wunsch, daß die Welt von diesem schlimmsten Scheusal Jack Hollin befreit wird. Und darum bitte ich Sie sehr um Ihre Hilfe!“

„Ich will alles tun, was ich für Sie tun kann!“

Er nahm ihre Hand und drückte sie. Dankbar sagte er: „Ich wußte es, Olga! Und... ich wußte auch noch etwas anderes, als ich Sie zum ersten Male sah! Olga... ich wußte, daß die Frau vor mir stand, die ich immer lieben werde und die ich jetzt bitte... meine Frau zu werden!“

Olgas Herz schlug schneller. Sie hatte das Gefühl, daß es Hicory hören müsse.

Sie sah ihn nicht an, als sie leise, zögernd sagte: „Aber... Sie... Sie kennen mich doch so wenig!“

„Aber Olga, man sieht einen Menschen, den man lieb hat, nur einmal an... und weiß, daß das Glück vor einem steht! Ich will Sie sehr lieben, Olga, wenn Sie meine Frau werden wollen. Ich habe eine auskömmliche Stellung. Ich besitze ein kleines Häuschen, in dem nur meine liebe Mutter wohnt... und sie hat wie ich nur den einen Wunsch, daß eine Frau an meiner Seite geht. Ich habe ihr von Ihnen erzählt... und sie erwartet Sie! Wollen Sie es wagen, Olga?“

Da entgegnete sie fröhlich: „Ja, ich will es wagen!“

Am Abend fand die Premiere der Komödie „Ist er Jack Hollin?“ statt.

Die Vorstellung war ausverkauft. Alles erwartete eine Sensation. Auch Al Scout, zusammen mit John Clan, Mister Bowens, Staatssekretär Harbers und James Burns, wohnten der Aufführung bei.

Das Stück war sehr geschickt gemacht. Das ließ sich nicht leugnen, aber am meisten imponierte die glänzende Maske, die Jesse Lord gemacht hatte.

Die Folge war, daß das Publikum plötzlich aufmuckte und das Stück niederpöf, niederbrüllte, daß der Vorhang fallen mußte und das Stück nicht zu Ende gespielt werden konnte.

Das Theater wurde geräumt. Al Scout verließ mit den anderen zusammen das Theater und war sehr nachdenklich.

Vor dem Theater stieß er mit Hicory zusammen, der zu ihm sagte: „Ich habe zusammen mit Miß Olga... mit der ich mich verlobt habe...“

„Glückwunsch... Beleid!“ fiel Al Scout ein. „Nehmen Sie, was Sie wollen! Werden ja später sehen! Aber jetzt weiter! Berichten Sie!“

Es war ein ziemlich umfangreicher Bericht, den Hicory gab, und als er endete, da umarmte ihn Al Scout stürmisch.

„Junge, Sie sind ein Prachtkerl...“

„Aber Mister Scout, wir haben doch gar nichts Wichtiges festgestellt!“ entgegnete Hicory verbüßt.

„Nichts Wichtiges! Wissen Sie, was Sie mir eben mitgeteilt haben? Den Namen Jack Hollins!“

„Nicht möglich, Chef!“

„Doch! Und nun trolten Sie sich! Sie wollen doch zu Ihrer Braut? Nicht wahr, habe ich doch richtig geahnt! Ja, ja, man ist Kriminalist, lieber Junge! Grüßen Sie das prächtige Mädchen und... nehmen Sie meinen Glückwunsch! Das Beleid ziehe ich zurück!“

Er schüttelte ihm herzlich die Hand und trat zu den anderen zurück.

„Meine Herren“, sagte er gutgelaunt, „darf ich Sie zu einem kräftigen Nachtmahl einladen?“

Alles sah erlaucht Al Scout an. Bowens war etwas verlegen und blickte auf Harbers.

Aber der sagte ruhig: „Ich wüßte nicht, warum ich Ihnen das abschlagen sollte, Mister Scout! Aber dies machen Sie ein zu zufriedenes Gesicht, daß ich annehmen darf, daß wir... Jack Hollin doch fassen werden!“

„Mein Wort darauf, Mister Harbers! Es ist nur noch eine Frage von Tagen! Wir fassen ihn!“

Man fuhr nach dem „Empire-Hotel“, in dem Torry Cluyde wohnte.

Während die Männer Platz nahmen und Al Scout das Essen bestellt hatte, bat der Chefdetektiv, daß man ihn ein paar Minuten entschuldige.

Er rief dann Torry Cluyde an. „Eind Sie noch munter, Mister Cluyde?“

„Ja, Mister Scout! Mistreß Mara und Miß Aurele sind bei mir.“

„Dann erzählen Sie ihnen zwei Dinge! Daß Jack lebt, und auch, daß... Jonathan Setter heute an einem Schlaganfall verstorben ist. Morgen nachmittag um drei Uhr erwarte ich Sie mit Mistreß Mara und Miß Aurele auf meinem Büro! Dann höre ich, werden wir Jack freifassen! Auf Wiedersehen, Mister Cluyde!“

Aber Al Scout hatte so laut gesprochen, daß die beiden Frauen im Raume jedes Wort verstanden hatten, und als sich Torry Cluyde jetzt umwandte, da sah er in die weit aufgerissenen Augen der beiden Frauen.

„Was ist mit Jack?“ rief Mara mit bebender Stimme.

„Jack... lebt!“ antwortete Cluyde, der vor Bewegung kaum sprechen konnte. „Es mußte eine Komödie gespielt werden, um ihn zu retten... und um den wahren Jack Hollin zu finden!“

Mara und Aurele umarmten sich, und ihre Tränen flossen. Aber es waren Tränen der Freude, die alle Bitternis aus den Herzen spülten.

„Wirklich, Torry... wirklich... unser... Junge lebt?“

„Ja, Mara! Aber... ein anderer ist gestorben! Jonathan Setter ist heute einem Schlaganfall erlegen. Ich war selbst dabei. Aber... du darfst nicht um ihn trauern. Er war der Schlechteste einer. Er war verblendet in seinem Haß... und tat das Schlimmste! Unseren Sohn wollte er ins Verderben stürzen! Du mußt ihn vergessen! So restlos vergessen, wie du nur kannst!“

(Fortsetzung folgt.)